

Vom Leben und Wohnen

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Wohnen**

Band (Jahr): **45 (1970)**

Heft 3

PDF erstellt am: **16.08.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Vom Wohnen und Leben

Barbara

Das Wohnproblem des betagten Menschen in der modernen Gesellschaft (III.)

Es ist selbstverständlich, dass an einer Tagung des Verbandes für Wohnungswesen über Altersfragen das Wohnproblem der betagten Menschen ein Hauptthema darstellt. Dr. E. Knupfer widmete sich ihm ausführlich. Sein Beitrag war sehr wertvoll. Früher kannte man das Problem kaum. Im Mittelalter kümmerten sich die Klöster um Kranke und Betagte. Daneben war es die Grossfamilie, der die Aufgabe der Pflege und Betreuung alter Angehöriger zufiel. Wer niemanden und nichts hatte, kam in ein Armen- oder Siechenhaus, in dem, so wie ich es mir vorstelle, hygienisch und pflegerisch für unsere Begriffe entsetzliche Zustände herrschten. Man verstand es nicht besser, und sentimental war man sowieso nicht. Der Tod gehörte zum Alltag. Auch reiche Leute starben früh. Erst im 19. Jahrhundert, als die Industrialisierung einsetzte und die Grossfamilie zerfiel, weil die wirtschaftlichen Voraussetzungen zu ihrem Bestand dahinfielen, wurde die Frage der Betreuung und Unterbringung alter Menschen aktuell.

In ihrer Biographie appelliert Pearl Buck, die bekannte Romanschriftstellerin, die in China aufgewachsen ist, an die Chinesen, die Grossfamilie, in der die Betagten geborgen waren, nicht aufzugeben. Ihre Überlegung ist unrealistisch. Vielleicht hat sie anlässlich der «Kulturrevolution», in der alte Menschen als Konterrevolutionäre ausgelacht, verspottet und misshandelt wurden, ihren Irrtum eingesehen. Im modernen China ist kein Raum mehr für die Grossfamilie. Ergo wird man sich auch dort genau wie wir damit zu beschäftigen haben, wo und wie die Betagten untergebracht werden sollen.

Obschon der Spruch, man solle alte Bäume nicht mehr verpflanzen, sehr alt ist, hat man die Konsequenzen daraus

nicht gezogen. Was hat man getan? Man baute Altersheime für diejenigen, die allein nicht mehr zurechtkamen, bei den Füchsen und Hasen, abseits vom Getriebe der Stadt, weil man der Meinung war, der alte Mensch brauche vor allem gute Luft, Ruhe und eine schöne Aussicht nebst einer rechten Verpflegung. Das war gut gemeint, aber falsch. Gute Luft, Ruhe und schöne Aussicht genügen nicht. Endlich hat man dies erkannt und begriffen, dass es vorerst darum geht, Betagte möglichst lange selbständig in einer ihren Bedürfnissen angemessenen Wohnung, ausgestattet mit den Möbeln, die sie geerbt oder erworben haben, zu erhalten, und zwar möglichst in der Umgebung, in der sie vorher gelebt haben, damit sie den Kontakt mit ihren Bekannten nicht verlieren. Mindestens so wichtig wie die gute Luft ist der Umgang mit Menschen, die sie kennen, mit denen sie das oder jenes bereden können und die ihnen die Tagesneuigkeiten übermitteln, so dass sie noch in dem Ding sind und wissen, was sich tut. Ob es sich dabei um ein Gespräch auf einer höheren Ebene oder den Familien- und den Dorfbeziehungsweise Quartierklatsch handelt, ist nebensächlicher Natur. Die Hauptsache ist, dass sie sich noch um etwas interessieren. Wenn das Interesse am Alltagstratsch wegfällt, wird die Angelenheit bedenklich. Dann rückt das eigene kleine Ich immer mehr in den Vordergrund, und der Horizont wird enger und enger.

Nachdem man mühsam genug den Sachverhalt kapiert hat, ist man dazu übergegangen, Alterssiedlungen mit praktischen Kleinwohnungen zu einem erschwinglichen Preis in den diversen Quartieren zu errichten. Kleinwohnungen sind eine Mangelware, weil sie in den ersten Jahren nach dem Zweiten Weltkrieg ausdrücklich von der Subventionierung ausgeschlossen wurden. Sie sind nicht zuletzt eine Mangelware, weil die junge Generation sich von daheim absetzt und eine eigene kleine Wohnung beansprucht, was an und für sich ganz recht ist. Es erübrigen sich dadurch eine Menge Reibereien, und ebenso erübrigen sich Reibereien mit alten Eltern, wenn sie eine bequeme, kleine Wohnung für sich haben. Kleinwohnungen im privaten



Wohnungsbau sind sehr teuer, besonders wenn sie in der letzten Zeit gebaut worden sind. Es drängt sich deshalb auf, dass die öffentliche Hand sich dieser Aufgabe annimmt. Kantonale Parlamente und Gemeindebehörden haben gesetzliche Grundlagen geschaffen, welche Wohnvorhaben für Betagte subventionieren. Im Kanton Bern kommen sie zudem in den Lastenausgleich unter den Gemeinden, und in der Gemeinde Bern sind sie privilegiert, das heisst in Konkurrenz mit anderen Bauvorhaben erhalten sie den Vorzug. Ein schwieriger Punkt ist die Landbeschaffung. Da man die Betagten nicht mehr zu den Füchsen und Hasen verbannen will, müssen geeignete Liegenschaften in der Stadt gekauft werden, was alles andere als einfach ist. Manchmal muss man lange warten, bis sich etwas Passendes findet, und eventuell einen Landabtausch tätigen. Gemeinnützige Organisationen und Baugenossenschaften erstellen ebenfalls Alterssiedlungen, wobei die letzteren damit erreichen, dass der Wechsel aus einer grösseren in eine kleinere Wohnung erleichtert wird und die grösseren somit für Familien mit Kindern frei werden.

Ideal ist die Lösung der Kombination von Alterssiedlung und Altersheim. In der Alterssiedlung besorgen die Mieter ihren Haushalt selbst. Sie haben eine kleine Küche und können für sich kochen, was ihnen behagt. Auch das ist wichtiger, als man gemeinhin denken würde. Sehr «gäbig» ist die Angliederung eines Restaurants oder Tea-Rooms, wo sie, haben sie keine Lust zum Kochen, essen gehen können. Je nachdem kann es einem weiteren Publikum zugänglich sein. Die Mutter einer meiner Freundinnen bezog eine Einzimmerwohnung in einem kleinen Alterswohnheim mit Restaurant. Es gefiel ihr riesig, ab und zu im Restaurant zu essen. Vorher reute sie jedes Füfi, das sie ihrer verheirateten Tochter, in deren Haushalt sie jahrelang lebte, abgab. Jetzt aufs Mal reute es sie nicht im geringsten, Geld auszugeben. Im Restaurant begegnete sie ihren Mitbewohnern, die alle wie sie viel, viel Zeit zum Schwatzen und Jassen hatten. Daneben lasen sie den «Blick», der ihnen neuen Stoff zum Reden bot. Zu mehr langte es nicht, aber das macht ja nichts. Bei ihnen ist nichts mehr zu verderben. Sie war mit Abstand glücklicher im Alterswohnheim als in der Familie ihrer Tochter. Sie lechzte nach Unterhaltung, und die hatte sie dort.

Die Alterssiedlungen benötigen wenig Personal. Ein Hauswartehepaar genügt in der Regel. Geführt werden sie meistens vom Gemeinnützigen Frauenverein oder vom Verein für das Alter. Auf Grund jahrelanger Erfahrung neigt der Referent dazu, Vereinen und Stiftungen als Träger der Wohnbeschaffung den Vorzug zu geben gegenüber Gemeinden als Bauträger. Einen Nachteil hat das Führen der Heime und Siedlungen durch

gemeinnützige Institutionen allerdings. Das Personal wird schlechter bezahlt als die Gemeindeangestellten und hat keine Pensionskasse. Deshalb dürfte meines Erachtens die Rekrutierung geeigneter Angestellter auf die Länge auf vermehrte Schwierigkeiten stossen.

So wie der Schritt aus der grösseren Wohnung in die Alterssiedlung weniger schwer fällt, wenn man im gleichen Quartier bleiben kann, ebenso verhält es sich mit dem Übertritt ins Altersheim, vermag man die Arbeit im Kleinhaushalt nicht mehr zu bewältigen. Ist das Altersheim mit der Siedlung verbunden, behält man seine Beziehungen und den gewohnten Rahmen. Sowohl in der Siedlung wie im Heim sollten für Ehepaare zwei Zimmer zur Verfügung stehen. Der Referent sagte: «Die vor wenigen Jahren, das heisst zu Beginn der Alterswohnraumbeschaffung geübte Praxis der Ehepaarwohnung mit nur einem vergrösserten oder mit Schlafnische ergänzten Wohnraum allein hat sich nicht bewährt, weil schlicht und einfach der Lebensbereich für zwei Personen über Jahre hinweg in einem einzigen Zimmer unmenschlich ist. Der Aktionsbereich ist nur schon durch den Umstand zeitweiliger Erkrankung des einen Partners und die auch im Alter nicht auszuschliessenden seelisch-geistigen Friktionen zweier Individuen in einem einzigen Raum entwürdigend eingengt.» Den Ausdruck unmenschlich hätte ich in dem Zusammenhang nicht verwendet. Ihn würde ich für die Siechen- und Armenhäuser von einst aufsparen. Ich halte es eher für gedanken- und lieblos. Mehr so in der Richtung: für alte Leute ist alles gut genug! Ein Architekt, der Alterssiedlungen und -heime entwirft, sollte von den Banalitäten des Lebens Kenntnis haben, zum Beispiel davon, dass es Menschen gibt, die grauenhaft laut schnarchen. Jemand, der einen leichten Schlaf hat, kann neben ihnen im gleichen Zimmer kein Auge schliessen. Andererseits kenne ich Leute, die behaupten, sie könnten nicht allein schlafen. Viele ältere und jüngere Ehepaare schlafen nicht im gleichen Raum, weil sie nicht die gleichen Schlafgewohnheiten haben und speziell wegen des Schnarchens, das eine Plage für den andern Partner ist. Ich sehe mich im Alter auch nicht Tag und Nacht in einem einzigen Raum mit meinem «Ältesten». Unter uns gesagt: Er schnarcht auch.

Zwei Zimmer für ein Ehepaar sind unbedingt notwendig. Die vorsichtige Formulierung, Friktionen, zu deutsch Reibereien, seien auch im Alter nicht auszuschliessen, lächerte mich. Das will ich meinen, dass im Alter nicht ohne weiteres der grosse Friede ausbricht. Charakterveränderungen durch Krankheiten und die Arteriosklerose gefährden ihn häufig sehr, sollte er nicht schon vorher wackelig gewesen sein.

Fortsetzung folgt.

Die Parterrewohnung wird unterbewertet

Dass der heutige Lebensstil allgemein nach «oben hinaus» drängt, ist bekannt. Demzufolge ist auch das Wohnen im Parterre — trotz Wohnungsnot — irgendwie verpönt. Als wir kürzlich die zwölf Wohnungen eines Neubaus zur Vermietung ausschrieben, meldeten sich insgesamt 34 Bewerber an. Deren 29 erwähnten aber gleich, dass Parterre ausgeschlossen sei.

Die Gründe dafür sind mannigfach: Angst vor Einschleichenstählen; Fenster müssen auch bei kurzen Abwesenheiten geschlossen werden; man sieht von der Strasse aus in die Wohnung; Lärm- und Geruchbelästigung aus der darunterliegenden Waschküche; es wird mehr Schmutz in die Wohnung getragen.

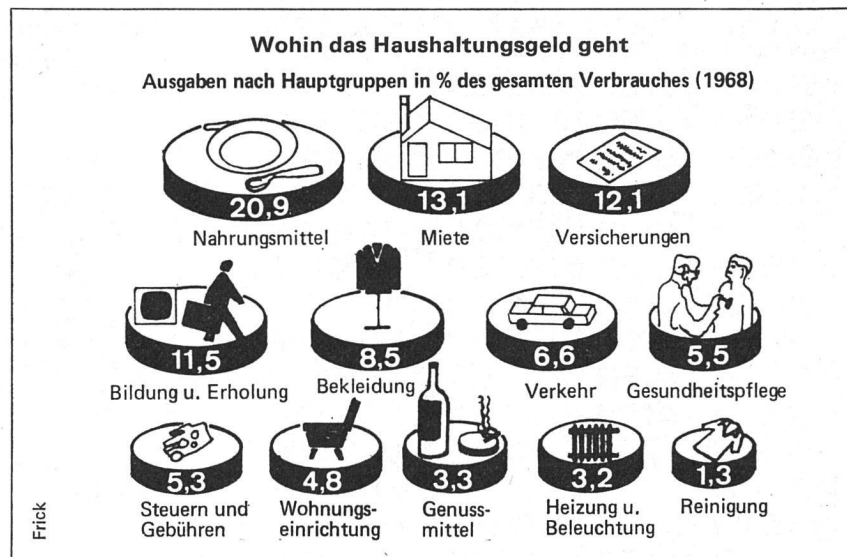
Wenn man aber in der persönlichen Aussprache tiefer bohrt, zeigt sich, dass wohl all das auch eine Rolle spielt; der wahre Grund liegt aber woanders: in der althergebrachten Verpflichtung nämlich, dass dem Parterremieter sowohl das Schliessen der Haustüren wie auch das Wischen der Vorplätze überbunden ist, welch letzteres im Winter durch die Pflicht zur Schneeräumung ergänzt wird. Aber deswegen zahlen die ja schliesslich auch weniger Miete! Jawohl — und zwar einen ganzen Fünfliber im Monat...

Ein volles Jahrzehnt wohnen wir bereits im Parterre eines Achtfamilienhau-

ses, besorgen im Wechsel mit dem Nachbarn die Obliegenheiten im und ums Haus — geniessen aber auch die Vorteile unserer Wohnungslage: keine Reklamationen von unten, weil der Nachwuchs den Fussboden bearbeitet, guter Überblick über die im Hof herumtollende Jungmannschaft.

Weiterer Vorzüge wurden wir uns eigentlich erst bewusst, seit die korpulente und etwas kurzatmige ältere Frau im dritten Stock und ihr herzkranker Mann öfters eintreten. Sie reden von der Qual ihres Treppensteigens und rühmen unsere Nähe von Keller und Waschküche. Vergleiche mit demselben Thermometer bewiesen ferner, dass im gleichen zentralgeheizten Haus unsere Wohnung stets um ein bis zwei Grad wärmer ist als die ihre im obersten Stockwerk. Dass das Kommen und Gehen der Leute unten besser beobachtet werden kann als oben, war uns bisher allerdings gar nicht in den Sinn gekommen...

Ein Wohnungstausch liegt da geradezu in der Luft, scheitert aber am Pferdefuss der mit ihr gekoppelten Übernahme der Reinigungs- und Räumungsarbeiten auf den beidseitigen Vorplätzen, zu denen sich die alten Leute ausserstande sehen. Natürlich könnten wir genossenschaftlichen Geist und Verständnis für die ältere Generation demonstrieren, wenn wir zwar die Parterrewohnung aufgeben, die damit verknüpften Arbeiten jedoch beibehalten. Aber damit wird



Rangliste der Bedürfnisse: Essen, Obdach, Sicherheit

Diese drei Posten machen im Haushaltsgeldbudget der 417 Arbeiter- und Angestelltenfamilien, die für die Behörden Buch führen, über 46 Prozent der Gesamtausgaben aus. Damit sind zusammen mit den weiteren 9 Posten in unserer Graphik 96,1 Prozent der gesamten Haushaltsgeldausgaben erfasst. (Dazu kommen noch 3,9 Prozent «Verschiede-

nes».) — Die Arbeiter und Angestellten zeigen ein bemerkenswert ähnliches Konsumentenbild. Die Angestellten wenden einen kleineren Teil ihrer Verbrauchsausgaben für Nahrungs- und Genussmittel, dafür etwas mehr für Miete, Steuern und Versicherung auf. Nur nebenbei sei vermerkt, dass autobesitzende Angestellten- und Arbeiterfamilien einen gleich grossen Teil ihrer Konsumausgaben dem Auto opfern, nämlich knapp 10 Prozent.

nur ein einzelner Fall mehr oder weniger illegal gelöst. Und allzuviel halte ich nicht von der Parole, die besagt, dass Worte zu begeistern vermögen, Taten aber zur Nachahmung hinreissen!

Was nottut, ist ein Überdenken der veränderten Situation durch die Baugenossenschaften selber. Ziel: das Wohnen im Erdgeschoss, vorab in älteren Siedlungen, ist attraktiver zu gestalten. Ich möchte folgende Gedanken zur Diskussion stellen:

- Die Mietzinsdifferenz zwischen Parterre und Obergeschossen muss vergrössert werden.
- Die Quasi-Hauswartarbeit darf nicht mehr automatisch dem untersten Mieter überbunden werden.
- Nebenamtliche Hauswarte übernehmen gegen Entschädigung die anfallenden Arbeiten — mit oder ohne Treppenreinigung.
- Bei der Vergebung der Parterrewoh-

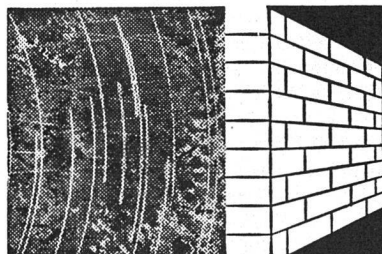
nungen muss älteren Bewerbern der Vorzug gegeben werden.

Wir müssen uns natürlich bewusst sein, dass ideale Lösungen selten sind — aber soll uns dieses Wissen daran hindern, nach der bestmöglichen Lösung zu suchen? Und dieser kämen wir in vielen Fällen nahe.

Benützen wir zur Illustration gleich den Fall, der mir besonders nahe an die Haut geht. Ich sitze mit Frau und zwei Mädchen in der Dreizimmerwohnung des Erdgeschosses. Die Platzverhältnisse dürften in den nächsten Jahren eher knapp werden. Das alte Ehepaar bewohnt allein vier Zimmer im dritten Stock. Das Treppensteigen verursacht ihm tägliche Pein. Ein Tausch bringt uns vermehrten Wohnraum — ihnen genügen die drei Zimmer. Der Mietzins steigt für uns, die wir voll im Erwerbsleben stehen — für die Pensionäre und AHV-Bezüger aber sinken die Wohnkosten

ganz erheblich. Allen ist geholfen: die alten Genossenschafter erfreuen sich der besser geheizten Wohnung im Parterre, ihre ebenfalls alten Bekannten mit Bein- und anderen Leiden kommen vermehrt auf Besuch — das Treppensteigen, wissen Sie —, und von allen Fenstern der Wohnung aus können sie das Kommen und Gehen der Leute beobachten! Es ist schön, alt zu sein, wenn man mitten im vertrauten Quartier bleiben kann. Alte Bäume soll man nicht verpflanzen.

Der Hof wird trotzdem jede Woche gewischt, und der Schnee ist weggeräumt, ehe die ersten Bewohner ins Freie kommen. Der Nachbar mit seinen drei Buben freut sich über den Nebenverdienst, den ihm die Wartung der vier Blöcke einträgt. Zwar drängt der heutige Lebensstil allgemein nach «oben hinaus» — aber es gibt immer noch Leute, die froh sind, wenn sie nicht ganz «unten durch» müssen. K. S., SG





Lärmgeschützt wohnen in Kalksandsteinwänden

AG **HUNZIKER** + CIE

Kalksandsteinfabriken
in Brugg,
Olten und Pfäffikon SZ

Göhner Normen

Fenster Türen Küchen Elemente
Fenster Türen Küchen Elemente
Fenster Türen Küchen Elemente
Fenster Türen Küchen Elemente
Fenster Türen Küchen Elemente
Fenster Türen Küchen Elemente
Fenster Türen Küchen Elemente
Fenster Türen Küchen Elemente
Fenster Türen Küchen Elemente
Fenster Türen Küchen Elemente
Fenster  Küchen Elemente
Fenster  Küchen Elemente
Fenster Türen Küchen Elemente
Fenster Türen Küchen Elemente

Verlangen Sie bitte Masslisten und Prospekte

EgoWerke AG

9450 Altstätten SG, Postfach, Telefon 071 75 27 33

Niederlassungen: Volketswil ZH, Bern, Basel, Lugano
Landquart, Zug, Aarau, St.Gallen, Frauenfeld
Lausanne, Sion, Neuchâtel

Interessieren Sie sich für die Besorgung Ihrer Mieterbuchhaltung mit elektronischer Datenverarbeitung?

Wenn Ihre Genossenschaft auf dem Platz Zürich domiziliert ist, übernehmen wir die Einführung Ihres Personals für die Erstellung der Grund- und Mutationsbelege. Die Locharbeiten, die Erstellung der Einzahlkarten und die Mieterbuchhaltung wird von uns zu günstigen Preisen durchgeführt.

Bitte richten Sie Ihre unverbindliche Anfrage an die **AG Heinrich Hatt-Haller**, Abteilung Datenverarbeitung, 8022 Zürich, Telefon 23 86 30.

Wir empfehlen unseren Abonnenten die vorteilhaften

Sammelmappen

zur platzsparenden Aufbewahrung ganzer Jahrgänge «Wohnen». Die neuen praktischen Leinen-Einbanddecken können beim Verlag «das Wohnen», Bucheggstrasse 107, 8057 Zürich, bezogen werden. Preis pro Stück Fr. 9.—.